An die Mitglieder und Freunde der Sektion Appenzell der Schweizerishen Friedensgesellschaft

Autor(en): **Rüd, K.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung**

Band (Jahr): **- (1918)**

Heft 12

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-802010

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

seine heutigen Mittel zu diesem Aufbau unzulänglich sind. Dann verdient er nichts besseres als diesen erbärmlichen Zustand, der in den letzten 4 Jahren wieder einmal seinen Höhepunkt erreicht hat. Dann möge er auch fernerhin seine Weihnachtsglocken zu Kanonen umgiessen und zur Freude aller Teufel die Christnacht mit ihrem Donnergebrüll entweihen. *G.-C.*

An die Mitglieder und Freunde der Sektion Appenzell der Schweizerischen Friedensgesellschaft.

Voraussichtlich geht der Weltkrieg seinem Ende entgegen. Die Prophezeihungen des russischen Staatsrates J. v. Bloch in seinem Werke „Der Krieg" sind durch die lange Dauer dieses Krieges an Schrecken und Leiden noch weit übertroffen worden, und fast hat es den Anschein, dass auch die Begleiterscheinungen des Krieges in allen ihren Formen über die Menschheit hereinzubrechen drohen. Armut, Hunger und Epidemien waren von jeher die Nachfolge der Kriege. Aber die Greuel der Revolution könnten uns bei einigem guten Willen erspart werden. Gegenwärtig überstürzen sich die Ereignisse derart, dass sie sowohl die Völker als auch ihre Regierungen mit Angst erfüllen. Die Enttäuschungen der Völker sind derart, dass sie ihrem Unwillen mit der Anwendung von Gewalt Luft zu machen suchen. Mit Gewalt kann wohl oft Gewalt beseitigt werden, aber Friede wird hiedurch nie erzeugt. Wo das Recht entscheidet, da wird der Friede gedeihen, wo aber das Unrecht, die Gewalt entscheidet, da wird nur der Hass und die Rachsucht gross gezogen. Gewiss bekämpft die Friedensgesellschaft den Krieg mit allen seinen Schrecken und Leiden, aber sie verurteilt jede Anwendung von Gewalt zur Erreichung dieses Zieles. Durch die Reform der Völkerrechtsverträge sollen die Beziehungen der Völker nach und nach derart gebessert werden, dass sich dieselben freiwillig der internationalen Rechtsprechung unterziehen. Der Vollzug der Urteile soll durch die Vertragsmächte solidarisch garantiert werden, damit der Krieg entbehrlich wird. Schon drei Jahrzehnte wird in allen Kulturstaaten an der Verwirklichung dieses Gedankens gearbeitet. Die Erfahrungen des Krieges haben soviel bewirkt, dass die Wohltat dieses Systems allgemein anerkannt wird. Unsere Freude über diese Tatsache wird aber sehr getrübt durch die Wahrscheinlichkeit, dass sich die Völker dazu verleiten lassen, das Blutvergiessen in ihrem eigenen Lande fortzusetzen. Unsere Arbeit ist desshalb noch nicht vollbracht. Es wird keine Vereinstätigkeit und keine menschliche Hilfe überflüssig sein, um die grosse Umgestaltung der Völkerbeziehungen auf friedlichem Wege durchzuführen. Wir Schweizer haben tatsächlich keine Ursache zur Unterstützung revolutionärer Bewegungen in unserem Lande. Was die monarchisch regierten Völker mit der Revolution erzwingen wollen, das Mitspracherecht in ihren Verwaltungsangelegenheiten, das ist dem Schweizerbürger schon solange garantiert, dass er in gewissen Gegenden sogar durch Strafandrohung zum Gebrauche seines Rechtes gezwungen werden kann. Seit dem August 1914 sind wir von der Demokratie in einen Militärstaat verwandelt worden; aber sowohl der Bundesrat als auch das Parlament haben ihre Pflicht erfüllt, soweit es ihnen eben möglich war. Wäre das nicht der Fall, so dürfte das Schweizervolk wissen, dass ihm das Beschwerderecht zugänglich ist, wie in keinem anderen Staate. Vier und einhalbes Jahr haben wir gemeinsam die Leiden in Ruhe ertragen, sollen wir uns nun am Ende des Krieges von ausländischen Elementen dazu verleiten lassen, unseren Behörden das Vertrauen und den Gehorsam zu verweigern? Gewiss nicht! Wer ausharret wird gekrönt. In absehbarer Zeit werden sich die ausserordentlichen Massnahmen und Einschränkungen reduzieren lassen, und die Stimmung des Volkes wird sich wieder bessern. Dann können wir stolz auf unsere Nachbarn blicken und uns freuen, dass wir einmütig und standhaft ausgehalten haben. Deshalb, und im Namen derjenigen, die sich in so edler Weise bemühten, der Menschheit eine bessere Zukunft zu verschaffen, auch derjenigen, die durch den Krieg ihr Hab und Gut, ihre Gesundheit und ihr Leben verloren haben, bitten wir die Öffentlichkeit, uns moralisch und finanziell zu unterstützen, damit die Regierungen an ihren aufgeklärten Völkern einen Rückgrat haben, der es ihnen möglich macht, die Organisation der Rechtsprechung zu verwirklichen. *K. Rüd.*

Brief eines Schweizer Sanitäts-Corporals.

Den 19. November 1918.

Meine Lieben!

Gottlob bin ich heute einmal etwas früher dienstfrei und komme deshalb dazu, Euch ein wenig von meinem Leben und Treiben zu erzählen. Am Sonntag früh also dampfte ich von A. ab, in der Hoffnung auf einen Sonntag, an dem ich, als Stellvertreter des Feldwebels, im Spital Bureaudienst zu verrichten habe und etwas lesen und schreiben könne. Aber oha! Am Morgen gings noch so leidlich; ich hatte die verschiedenen Rapporte auszufertigen etc. Aber am Nachmittag kams anders. Es war nur wenig Personal da und Patienten über Palienten strömten ins Haus. Bald war das letzte Bett belegt und das will bei uns etwas heissen. Unter Leitung eines Majors wurde der Spital in B., der seit einigen Monaten geschlossen war, ebenfalls für die kommende Nacht in Stand gesetzt.

Alle 5 Minuten kam ein Auto mit 4 Patienten, oder ein Krankenwagen an, lauter Welsche, arme